



LENNÉAKADEMIE
für Gartenbau und Gartenkultur

Die grüne Seite Die grüne Seite

Liebe Mitglieder, Freunde und Begleiter der Lenné-Akademie,

Erdbeerzeit - süße schöne Gartenzeit. „Die Erdbeeren in der Kirche sind reif. Eine Frau bückt sich und pflückt, zu Füßen von Putten und Kreuz genüsslich rote Früchte aus einem Beet mitten im Kirchenschiff von St. Marien in Beelitz, der diesjährigen LAGA Stadt.“ ...geschrieben in der Berliner Morgenpost vom 3.7.22 von einem Besuch in Beelitz. Bemerkenswert, ungewöhnlich, bedeutungsvoll.



Auch bei mir sind die Erdbeeren im Garten reif, und sie schmecken köstlich, heimisch. Ich selbst bin kein Freund der „Ganzjahreseerdbeeren“ aus aller Welt, kein Geschmack, nur Farbe und unsere Umwelt ist sauer.

Zurück zur Kolumne von Gaby Thöne, die über unsere schönste Sammelfrucht wieder so wundervoll schreibt und uns den Monat Juli versüßt. Ein ganz herzliches Dankeschön liebe Gaby für den begleitenden schönen Text.

Viel Freude und Genuss nun beim Lesen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Hans-Jürgen Pluta

für den Vorstand der LAGG

Kolumne 07/22: Dir gehöret eigen alles. Begegnungen im Juli



Zufrieden schaue ich in den sonnenblauen Julihimmel. Kein Lüftchen regt sich. Von meiner kleinen Bienenweide im Garten aus summt es zu mir herüber, das Lied des Sommers. Ich sitze am gedeckten sonntäglichen Kaffeetisch auf der Terrasse. Vor mir lockt die wunderbare Erdbeertorte, ein Kunstwerk der Sinne. Die Torte erinnert mich an das Stillleben „Der Erdbeerkorb“ oder „Le panier de fraises des bois“. Ich meine jenes berühmte Gemälde von Jean Siméon Chardin, auf dem ein kunstvoll aufgetürmter Berg roter Walderdbeeren durch das 18. Jahrhundert hinweg die Betrachter bis heute still und magisch in seinen Bann zieht. Für über 24 Millionen Euro sollte das Meisterwerk gerade versteigert werden und seinen

Weg nach Amerika antreten. Wenn ..., ja wenn nicht der Louvre justament erwacht wäre und die Erdbeeren, pardon, das Kunstwerk, zu einem „nationalen Schatz“ erhoben hätte: Wir werden sehen, wie der Streit ausgeht. Hauptsache, die Pracht landet nicht in einer dunklen Kammer, die uns verschlossen bleibt, denn es ist ein Erbe der Menschheit.



In dieser Stimmung schiebe ich andächtig den Tortenheber hinein in die Versuchung vor mir und... Genau! „*Sie können sich rächen und können dich stechen*“, wusste bereits Hoffmann von Fallersleben. Kurz: Anflug einer Wespe von rechts, einer schillernden Riesenfliege von links und zu allem Überfluss im Anmarsch auf das Objekt der Begierde auch noch eine Kundschaftertruppe Ameisen. Zu guter Letzt essen wir den Kuchen im Haus, begleitet von herzerreißenden Blicken meines Hundes, der bei Erdbeeren zum Vegetarier mutiert. Irgendwann zieht es uns aber doch wieder hinaus und wir trinken – quasi als Trennkost – den inzwischen lauwarmen Kaffee im Schatten der noch immer sanft mittagsschlafenden Bäume, unbehelligt von Vier- und Sechsheinern. Die Insekten zumindest haben sich allem Anschein nach wieder anderen Zielen zugewandt. Es ist schon verrückt, mit wie wenigen Vertretern ihrer Art wir eine Freundschaft, zumindest aber einen Burgfrieden geschlossen haben, wir Menschen auf der einen und die Aber-Millionen Kerbtiere auf der anderen Seite. Wenig ist da zu spüren von wegen alter Verbundenheit mit den Mitgeschöpfen, die doch als Erste vor über 480 Millionen Jahren, den Ur-Ozeanen entflocht, zu Landgängern wurden und inzwischen an nahezu allen Orten dieses Planeten zu leben verstehen.

„*Den Haien entkam ich, die Tiger erlegte ich. Aufgefressen wurde ich von den Wanzen*“, schrieb Berthold Brecht 1946 in seinem „Epitaph für M.“. Goethe hingegen huldigt der „Cicade“ mit den Worten: „*Dir gehöret eigen alles, was du auf den Feldern siehest... Ja, dich lieben alle Musen, ... gaben dir die Silberstimme, ... weise, zarte Dichterfreundin, ... fast den Göttern zu vergleichen.*“ Nun, ob wie jene Zikaden dereinst als Symbol der Wiedergeburt verehrt am Hofe chinesischer Kaiser, ob als biblische Heuschreckenplage gefürchtet, ob sich respektlos durch teure Kleidung als Motte fressend, ob als Nahrung der Ärmsten oder der Zukunftsgerichteten, ob als Obstbestäuberin. Die Bandbreite ist unermesslich groß. Und deshalb gibt es auch die berühmten Ausnahmen von der Regel: „*Wie fremd muss ich und voller Scham vor deinem tiefen Gottesglanz mit spröden Augen stehen!*“ staunt Hermann Hesse und fährt voll Ehrfurcht und demütig fort: „*Feldeinwärts ward getrieben der weiß' und rote Schmetterling, und da ich träumend weiterging, war mir vom Paradiese her ein stiller Glanz geblieben*“. Es erweist sich, dass der kleine Ameisentrupp, der - statt nach Australien, wie im bekannten Gedicht von Ringelnatz behauptet - tatsächlich vor Ort geblieben ist und, auf dem fast leergedeckten Kaffeetisch noch einige Krümel erspähend, den Versuch unternimmt, diese in Sicherheit zu bringen. Ich schaue ihnen nun ohne Habgier zu. Heißt es nicht in der Bibel:

„*Gehe hin zur Ameise, du Fauler; siehe ihre Weise an und lerne! Ob sie wohl keinen Fürsten noch Hauptmann noch Herrn hat, bereitet sie doch ihr Brot im Sommer und sammelt ihre Speise in der Ernte. Wie lange liegst du, Fauler? Wann willst du aufstehen von deinem Schlaf?*“ Und tatsächlich erwachen wir erst jetzt aus unserem Trugschluss, dass wir Insekten entbehren könnten; es ist wohl eher umgekehrt. „*Es ist der Wasserfloh, der dir den Schatten raubt und nun bist du krank und die*

Fliege des Herbstes, die du zerdrückt hast, wird dir nicht vergeben“, heißt es in dem wunderbaren Lied vom Wasserfloh, „La pulce d'acqua“... Generös werfe ich einige Kuchenkrumen auf die Erde, meine Hände riechen dabei nach Erdbeeren. Der Maler Chardin fällt mir wieder ein. Marcel Proust – dessen Todestag sich in diesem Jahr zum 100. Male jährt – war ein glühender Verehrer und schrieb über Chardin: „*Von Chardin haben wir gelernt, dass eine Birne so lebendig wie eine Frau, dass ein gewöhnlicher Tonkrug so schön ist wie ein Edelstein.*“ Nun, den ersten Teil seines Satzes lassen wir mal dahingestellt, aber der zweite hat es in sich.

In seinem zu Lebzeiten unveröffentlichten Essay „Chardin et Rembrandt“ setzt Proust Chardin ein Denkmal, indem er einen unzufriedenen jungen Mann im besagten Musentempel, dem Louvre, nicht wie üblich – quasi als eine Art Medizin gegen die Sehnsucht nach schmerzlich vermissteter Ästhetik – zu den berauschend schönen, idealisierenden Werken van Dycks und anderer Begnadeter führt, sondern ihn stattdessen umleitet zu der auf den ersten Blick brüskierenden Einfachheit der Bilder Chardins. Die Schönheit in der Reduktion, in der Einfachheit, allein im Ist. Diese magische Verbindung für uns, die wir „*in ewigem Wandel treibende Wind- und Seifenblasenseelen, Zeitverwühlte, Dauerlose, ... denen eines Lachens Läuten, das uns im Vorübergehen kaum gestreift, ein Fest bedeuten oder wehtun kann*“, erkennt auch Herrmann Hesse in seinem Gedicht „In Sand geschrieben“. Ich nehme mir vor, mehr über mein Zusammenleben mit Insekten nachzudenken. Erdbeertorte bleibt davon ausgenommen.

Zuvor aber wünsche ich Ihnen einen wunderbaren Juli! Ganz im Sinne von Proust, der uns den Ratschlag gibt: „*Loslassen - Setz dich an einen Bach und sei einfach da. Das Lied des Wassers wird deine Sorgen aufnehmen und sie hinab zum Meer tragen.*“ Vielleicht setzen Sie ja ein Papierschiffchen dazu... Sie wissen schon, für den pulce d'acqua. Er wird es Ihnen danken, irgendwann und irgendwo.

Herzlichst
Ihre Gabriele Thöne.



Fotos: Löffler